Getestet

von Gabriella Hunter

...Nuki Smart Lock 2.0

Jeder kennt die Situation: Man steht schon an der Bushaltestelle, wenn einem siedend heiss einfällt, dass der Hausschlüssel noch auf dem Bürotisch liegt. Da gibt es nur eine Lösung: zurück. Doch was, wenn es eine bequemere und schnellere Alternative gäbe?

Es gibt sie. Mit dem Smart Lock von Nuki wird das Smartphone zum Schlüssel: Über die App lässt sich das intelligente Schloss steuern. Das Gerät wird an der Innenseite der Haustür über den Schlüssel gestülpt und übernimmt so das Auf- und Abschliessen. Damit niemand bei einem Stromausfall vor einer verschlossenen Haustür steht, ist es batteriebetrieben. Gemäss Angaben des Herstellers halten die mitgelieferten Batterien bis zu sechs Monate. Es ist nicht zu übersehen, wenn sie bald leer sind. Das Schloss blinkt dann alle fünf bis zehn Sekunden. Auch sonst kommuniziert Nuki über den Leuchtring am Gerät mit dem Benutzer: Wenn es auf- und zuschliesst genauso wie wenn es gewartet werden will.
Dank einem Test auf der Webseite des Anbieters können Interessierte vor dem Bestellen herausfinden, ob sich ihr Schloss für ein Nuki eignet. Für die Installation wird keine Fachperson benötigt. In weniger als fünf Minuten lässt sich das Smart Lock in Betrieb nehmen. Sobald die App auf dem Smartphone installiert ist, lässt sich das Gerät über Bluetooth mit dem Handy verbinden. So können bis zu 200 virtuelle Schlüssel verteilt werden. Das dürfte Airbnb-Vermieter ebenso freuen wie die Nachbarn, die während der Ferien die Pflanzen giessen oder die Katze füttern. Schlüssel im Blumentopf verstecken war einmal. Mithilfe der sogenannten Bridge lässt sich das Smart Lock 2.0 sogar aus der Ferne steuern.

Doch es gibt auch einige Wermutstropfen. Wenn der Akku des Smartphone leer ist, bleibt die Tür verschlossen. Klar. Gerade weil die meisten Schlösser nicht geöffnet werden können, wenn von innen ein Schlüssel steckt. Zudem ist das intelligente Schloss nicht gerade leise – spät nachts ins Haus schleichen ist schwierig. Und es macht vor allem bei Einfamilienhäusern Sinn. Denn bei Wohnungen braucht es meist ja weiterhin einen Hausschlüssel. Für einen Preis um die 250 Fr. können nun zumindest Hausbesitzer ihren Schlüsselbund im Büro liegen lassen.

Kaffee mit...

...Thomas Stocker, Klimaforscher

Studenten lernen in Gruppen, andere nehmen sich Zeit für einen ruhigen Kaffee. Durch die Fensterfront der Grossen Schanze, eines Selbstbedienungsrestaurants auf der Terrasse vor der Universität Bern, präsentiert sich das Alpenpanorama. Thomas Stocker, Professor für Klima- und Umweltphysik, hat sich einen Caffè Macchiato bestellt und redet entspannt – obwohl sich der 59-Jährige einiges gefallen lassen muss.

Leugner des Klimawandels verunglimpfen im Internet seine Forschungsergebnisse. Für die «Weltwoche» sagte er ein Interview ab – wegen der seiner Meinung nach polemischen und faktenfernen Berichterstattung des Magazins.

Chefredaktor Roger Köppel wirft ihm Anfang April dann im Editorial vor, dass er mit der Absage «den Verdacht, dass führende Klimaforscher nicht mehr Wissenschaft und Aufklärung, sondern Politik betreiben», verstärke. Stocker will nicht von einer Kampagne gegen sich sprechen. Aber das Internet habe Blasen geschaffen. «Dort bestätigen sich die Leute nur noch gegenseitig in ihren Auffassungen – das zeigt auch das Beispiel der Impfgegner.» Die Manipulation von Menschen sei so einfach wie nie. Er selbst will im Gegensatz zu vielen seiner Kollegen auf den sozialen Medien den Leugnern des Klimawandels nicht entgegenhalten: «Es kostet viel Zeit, auf Twitter präsent zu sein – man muss seinen Followern dort immer neue, attraktive Inhalte liefern. Die Zeit würde mir für andere Dinge fehlen.»

Stocker sieht auch Positives in der Klimadebatte: «Viele merken, dass es mit einem Business as usual nicht mehr weitergeht. Die Jungen erwachen und bringen sich in den Diskurs ein, wie ich es in den letzten Jahren nicht erlebt habe.» Das würden sie «gewaltfrei, super informiert, gut vernetzt und international organisiert» tun – «ich finde das phänomenal».

Bis 2015 war der Professor Co-Vorsitzender der Arbeitsgruppe Wissenschaftliche Grundlagen des Weltklimarats IPCC. Das Gremium von Wissenschaftlern wurde von der Uno gegründet, um Entscheidungsträger über den Stand der Forschung zum Klimawandel zu informieren. Manche Blogs hätten polemisch gehetzt, sagt Stocker: «Dem IPCC wurde gar vorgeworfen, die Zerstörung der Weltordnung im Sinn zu haben.» Damals habe er sich eng an die verabschiedeten Aussagen des IPCC gehalten, die in einem strengen Prozess erarbeitet wurden. Mit politischen Aussagen und «Katastrophenvokabular» habe er sich zurückgehalten.

Auf dem falschen Fuss sei der IPCC erwischt worden, als er mit der «Klimapause» konfrontiert wurde; zwischen 1998 und 2012 war die globale Temperatur überraschend wenig gestiegen. Die Gegner des Pariser Abkommens hätten das als Munition missbraucht. Dabei hätten viele Beobachtungen nicht zur Verfügung gestanden. Etwa wie sich die Ozeane in der Tiefe erwärmt hatten. Wie die Daten heute zeigten, seien vierzehn Jahre zu kurz, um den Klimawandel verlässlich zu diagnostizieren.

Er erinnert sich, wie er die Zusammenfassung des IPCC-Berichts für den Gipfel in Paris mit führenden Forschern in einer Retraite im Emmental erstellt hatte: «Wir arbeiteten von morgens sieben Uhr bis Mitternacht – dann schickten wir den Entwurf an unsere Kollegen in aller Welt und arbeiteten das Feedback am nächsten Morgen in das Dokument.»

Im Dokument – von den Ländern schliesslich im Konsens verabschiedet – fehlten anfangs Darstellungen mit Bezug auf Ziele zur Begrenzung der Erwärmung. Stocker veranlasste solch eine Grafik: «Wir haben den Zusammenhang zwischen den seit 1750 kumulierten CO_2-Emissionen und dem Temperaturanstieg im 21. Jahrhundert gezeigt. Jeder kann so ablesen, wie viel wir emittieren dürfen, um ein gewisses Temperaturziel zu erreichen.» Dank der klaren Darstellung seien wissenschaftliche Erkenntnisse direkt in politische Entscheidungen geflossen. Bei den kumulierten Emissionen sind 790 Mrd. Tonnen Kohlenstoff das Limit, um das 2-Grad-Ziel zu erreichen. Nur noch etwas über 200 Mrd. Tonnen sind übrig – das Budget, das man nun einhalten muss.

«Seit dem Kyoto-Protokoll haben wir nur gewartet», resümiert Stocker. Ist denn das Ziel, die Erderwärmung auf 2 Grad zu begrenzen, noch realistisch? Der Klimaforscher betont, dass es immer schwieriger wird: «Unsere Forschung zeigt, dass das 2-Grad-Ziel jetzt so ambitioniert ist, wie es das 1,5-Grad-Ziel vor zehn Jahren war.» Dabei sei die Erwärmung um 2 Grad «keine Klippe und jenseits stürzt man ab». Aber der Effekt von mehr Erwärmung sei nicht linear. «Jedes halbe Grad mehr hat drastischere Folgen.» So seien die Artenvielfalt und die Korallenriffe bei 2 Grad Erwärmung massiv mehr bedroht als bei 1,5 Grad.

Wäre es für die Schweiz nicht günstiger, den Klimaschutz in den Entwicklungsländern voranzutreiben, statt zu Hause CO_2-Emissionen zu reduzieren? Stocker ist skeptisch: «Die Industrieländer tragen die historische Verantwortung für den Grossteil der bisherigen Emissionen. Deswegen müssen die Industrieländer beim Klimaschutz vorangehen, Technologie entwickeln und die Infrastruktur von morgen bereitstellen.» Es sei unklug, nur Franken ins Ausland zu schieben, «wo man nicht genau weiss, was damit passiert». Investitionen in heimischen Klimaschutz hiessen Forschung, Innovation und Jobs – «besonders für unsere KMU ist das eine Riesenchance. Davon profitieren wir für Jahre.» *Alexander Trentin*

Truthahn auf der Fahrbahn

Es gibt eine zuverlässige Methode, um herauszufinden, ob es sich bei Parkbesuchern in New York um Touristen handelt. Die wichtigste Frage ist nicht, ob sie die gesamte Breite des Gehwegs einnehmen, obwohl sie nur zu dritt unterwegs sind, oder ob sie beim Fahrradfahren in die falsche Richtung radeln. Sondern ob sie den Eichhörnchen der Art Grauhörnchen (Sciurus carolinensis) Beachtung schenken. Zeigen sie sich beim Anblick der Nager erfreut und schiessen Foto um Foto, handelt es sich mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit um Auswärtige.

New Yorker sind gegenüber den Nagern indifferent. Denn egal, ob im Central Park in Manhattan, im Prospect Park in Brooklyn oder im Von Briesen Park auf Staten Island, Eichhörnchen hat es überall. Wie Ratten (Rattus) und Tauben (Columbidae) haben sie sich an die urbane Umgebung angepasst und dominieren das Stadtbild. Gegenüber den Ratten und den Tauben dürfte die Population der Eichhörnchen aber deutlich kleiner ausfallen – beschränkt sich ihr Habitat doch mehrheitlich auf die begrünten Flächen der Stadt. Ratten gefällt es hingegen selbst in den Tunnels der U-Bahn.

Darum ist es auch schwierig zu erfassen, wie viele Ratten es in New York gibt. Die Schätzungen reichen von 250 000 bis zu Dutzenden von Millionen. Ein bisschen genauer ist dagegen die Schätzung der Zahl der Tauben. Es sollen 4 Mio. Exemplare sein – also eine Taube für zwei New Yorker. Für Eichhörnchen wird demnächst die exakte Bevölkerungszahl publiziert – zumindest für den Central Park. Denn im Oktober fand die erste «Volkszählung» der putzigen Nager statt. Mehrere hundert Freiwillige liefen mit Klappbrett ausgestattet durch den Park und notierten ihre Sichtungen.

Die Nagetiere locken aber nicht nur Touristen und Volkszähler an. Für Greifvögel wie den Rotschwanzbussard (Buteo jamaicensis) sind die Hörnchen ein beliebtes Fressen. Entsprechend hat sich ihre Population vergrössert. Gab es in Manhattan 2010 nur acht Nester von Rotschwanzbussarden, waren es sechs Jahre später mehr als zwanzig. Das Federvieh hilft auch bei der Reduktion der Population von Ratten, obgleich es für eine nachhaltige Dezimierung deutlich mehr Bussarde benötigen würde.

Dank der üppigen Nahrungsversorgung in Form von Nagetieren gibt es im Big Apple auch diverse andere Greifvögel wie den Wanderfalken (Falco peregrinus) und die Ost-Kreischeule (Megascops asio). Gut zu beobachten sind zur späten Stunde zudem Fledermäuse (Myotis lucifugus). Egal, ob beim Openair-Kino am Hudson River oder während des Freiluftkonzerts im Prospect Park, immer wieder flattern Fledermäuse wild umher und irritieren die Parkbesucher.

Um die tierische Vielfalt in der Stadt New York zu beobachten, ist also kein Besuch eines der fünf Zoos notwendig. Ein Abstecher in einen Park reicht völlig. Im Borough von Staten Island braucht es gar nicht einmal das. Ein Spaziergang der Strasse entlang genügt. Denn der Truthahn (Meleagris gallopavo) ist im Bundesstaat von New York heimisch. Mit der Besiedlung des Menschen wurde er zwar einst ausgerottet, doch gelang die Wiederansiedlung. Heute zeigt das Federvieh keine Scheu und stolziert ungeachtet des motorisierten Verkehrs in Gruppen auf den Strassen umher.

Vorsichtiger agiert hingegen der Weisswedelhirsch (Odocoileus virginianus). Dies zu Recht, ist mit dem Kojoten (Canis latrans) doch auch einer seiner Jäger in New York heimisch. Trotzdem können Hirsche auf Staten Island leicht gesichtet werden. Sei es nahe der historischen Altstadt von Richmond Town oder der ehemaligen Befestigungsanlage von Fort Wadsworth nahe der Verrazzano-Narrows-Brücke. Rund um die verlassenen Anlagen holt sich die Natur Land zurück und schafft Lebensraum für Tiere. Dies lässt erahnen, wie die Insel Manhattan aussah, bevor sie zu einer Metropole aus Beton, Stahl und Glas wurde. *Martin Lüscher*